

Ein Rückblick
auf die
Bühnenfestspiele des Jahres 1876.

Wohl irre ich nicht, wenn ich annehme, daß den Freunden meines mit den Bayreuther Bühnenfestspielen kundgegebenen Gedankens eine nähere Mittheilung meiner persönlichen Ansicht über den Ausfall der nun vor zwei Jahren wirklich stattgefundenen ersten Aufführungen nicht unwillkommen sein dürfte. Bereits hatte ich zwar schon in der nächsten Zeit nach diesen Aufführungen zu einigen Ansprachen an die bisherigen Patrone derselben Veranlassung, als ich sie zur wirklichen Durchführung des von ihnen so weit geförderten Unternehmens durch Deckung des schließlich sich herausstellenden Defizits aufforderte. Was ich bei solcher unerfreulichen Angelegenheit nur kurz aussprechen konnte, nämlich meine Ansicht über das Gelingen jener Aufführungen selbst, drängt es mich jetzt aber mit etwas näherem Eingehen mitzuteilen, wobei ich vor der nötigen Einmischung von Betrachtungen des äußerlichen Mißerfolges meiner Bemühungen in das mir so wohlthuende Gedenken der tief begründeten künstlerischen Genugthuung, welche ich mir gewinnen durfte, nicht zurückzuschrecken gedenke.

Wenn ich mich ernstlich frage, wer mir dieses ermöglicht hat, daß dort auf dem Hügel bei Bayreuth ein vollständig aus-

geführtes großes Theatergebäude, ganz nach meinen Angaben, von mir errichtet steht, welches nachzuahmen der ganzen modernen Theaterwelt unmöglich bleiben muß, sowie daß in diesem Theater die besten musikalisch-dramatischen Kräfte sich um mich vereinigten, um einer unerhört neuen, schwierigen und anstrengenden künstlerischen Aufgabe freiwillig sich zu unterziehen, und sie zu ihrem eigenen Erstaunen glücklich zu lösen, so kann ich in erster Linie mir nur diese verwirklichenden Künstler selbst vorführen, deren von vornherein kundgegebene Bereitwilligkeit zur Mitwirkung in Wahrheit erst den außerhalb stehenden ungemein wenigen Freunden meines Gedankens es ermöglichte, für die Zusammenbringung der nötigen materiellen Mittel sich zu bemühen.

Ich gedenke hierbei jenes Tages der Grundsteinlegung des Bühnenfestspielhauses im Jahre 1872: die ersten Sänger der Berliner Oper hatten sich bereitwillig eingefunden, um die wenigen Sologefangstellen der Chöre der „neunten“ Symphonie zu übernehmen; die vortrefflichsten Gesangvereine verschiedener Städte, die vorzüglichsten Instrumentisten unsrer größten Orchester, waren meiner einfachen freundschaftlichen Aufforderung zur Mitwirkung an der Ausführung jenes Werkes, welchem ich die Bedeutung des Grundsteines meines eigenen künstlerischen Gebäudes beigelegt wünschte, eifrigst gefolgt. Wer die Wehestunden dieses Tages miterlebte, mußte hiervon die Empfindung gewinnen, als sei die Ausführung meines weiteren Unternehmens zu einer gemeinsamen Angelegenheit viel verzweigter künstlerischer und nationaler Interessen geworden. In betreff des künstlerischen Interesses hatte ich mich nicht geirrt: dieses ist mir bis zum letzten Augenblicke treu und meinem Unternehmen innig verwoben geblieben. Sehr gewiß hatte ich mich aber in der Annahme, auch ein nationales Interesse geweckt zu haben, getäuscht. Und dieses ist nun der Punkt, von welchem meine weiteren Betrachtungen bei diesem Rückblicke auszugehen haben, wobei es weder zu Klagen noch zu Verklagungen, sondern lediglich zur Bestätigung einer Erfahrung und der Erkenntnis des Charakters dieser Erfahrung kommen soll.

Wie glänzend der äußere Hergang bei den endlich ausgeführten Bühnenfestspielen in jenen sonnigen Sommertagen des Jahres 1876 sich ausnahm, durfte nach allen Seiten hin un-

gemeines Aufsehen erwecken. Es erschien sehr wahrhaftig, daß so noch nie ein Künstler geehrt worden sei; denn hatte man erlebt, daß ein solcher zu Kaiser und Fürsten berufen worden war, so konnte niemand sich erinnern, daß je Kaiser und Fürsten zu ihm gekommen seien. Dabei mochte doch auch wiederum jeder annehmen, daß, was den Gedanken meines Unternehmens mir eingegeben, nichts anderes als Ehrgeiz gewesen sein könne, da meinem rein künstlerischen Bedürfnisse es doch gewiß genügt haben müßte, meine Werke überall aufgeführt und mit stets andauerndem Beifall aufgenommen zu sehen. Gewiß schien es etwas ganz außerhalb der Sphäre des Künstlers Liegendes gewesen zu sein, was mich angetrieben haben mochte, und wirklich fand ich die Annahme dieses einen Etwas in der zumeist von meinen hohen Gästen mir bezeugten Anerkennung meines Mutes und meiner Ausdauer ausgesprochen, mit welcher ich eine Unternehmung zum Ziele geführt hätte, an deren Zustandekommen niemand, und die hohen Häupter selbst am wenigsten, geglaubt hätten. Es mußte mir deutlich werden, daß mehr die Verwunderung über dieses wirkliche Zustandekommen die Teilnahme der höchsten Regionen mir zugewendet hatte, als die eigentliche Beachtung des Gedankens, der das Unternehmen mir eingab. Somit konnte es auch in der Gesinnung meiner hohen Gönner mit der so ungemein beneidenswert mich hinstellenden Bezeugung jener Anerkennung für vollkommen abgetan gelten. Hierüber mich zu täuschen durfte nach der Begrüßung meiner hohen Gäste mir nicht beikommen, und es konnte mir nur das Erstaunen darüber verbleiben, daß meinen Bühnenfestspielen überhaupt eine so hoch ehrende Beachtung widerfahren war.

Auch dies durfte mir nicht unerklärlich bleiben, sobald ich auf die Hauptkraft zurückging, deren rastloser Tätigkeit ich das materielle Zustandekommen meines Unternehmens einzig verdankte. Diese war die meinem künstlerischen Ideale mit innigstem Ernste zugewandte edle Frau, deren Namen ich zuletzt öffentlich meinen Freunden nannte, als ich ihr meine Schrift über das „Bühnenfestspielhaus zu Bayreuth“ widmete. Unumwunden bekenne ich, daß ohne die jahrelang mit stets erneuerter Energie durchgeführte Werbung dieser, gesellschaftlich so bedeutend gestellten, in allen Kreisen hochgeehrten Frau, an eine

Aufbringung der Mittel zur Bestreitung der nötigsten Kosten der Unternehmung, an eine Förderung derselben nicht zu denken gewesen wäre. Unermüdet wie unverwundbar setzte sie sich dem Belächeln ihres Eifers, ja selbst der offenen Verspottung von seiten unsrer so schön gebildeten Publizistik aus; glaubte man nicht an das Wahnbild ihrer Begeisterung, so war doch der Begeisterung selbst nicht zu widerstehen; man brachte Opfer, um die verehrte Frau zu verbinden. Mußte mich die Wahrnehmung hiervon tief rühren, so konnte es mich doch auch nur beschämen einen endlichen Erfolg weniger dem Glauben an mein Werk oder einer wirklichen Bewegung im Geistesleben der für wiedererweckt gehaltenen Nation, als vielmehr der Unwiderstehlichkeit der Werbungen einer hochgestellten Gönnerin verdanken zu sollen. War es vordem mein Lieblingsgedanke gewesen, meine Bühnenfestspiele von einem deutschen Fürsten der Nation als ein königliches Geschenk vorgeführt zu sehen, und hatte ich in meinem erhabenen Beschützer und königlichen Wohltäter den zur Ausführung dieses Gedankens berufenen Fürsten gefunden, so hatte damals das bloße Verlauten hiervon einen solchen Sturm des Widerwillens allseitig heraufgezogen, daß es mir zur Pflicht gemacht war, durch freiwilliges Zurücktreten von jedem Versuche zur Ausführung jenes Gedankens wenigstens von einem fürstlichen Haupte die schmachvollsten Kränkungen ferne zu halten. Jetzt glaubte ich dagegen meinen Stolz darein zu setzen müssen, daß ich den etwa wiedererwachten deutschen Geist, in den Sphären, denen die Pflege dieses Geistes als Ehrenpunkt obliegen zu müssen schien, für die Durchführung meines Werkes anriefe. Ich versäumte nicht, mich um die Teilnahme des deutschen Reichskanzlers zu bemühen.

Großherzige Illusionen zu nähren, ist dem deutschen Wesen nicht unanständig. Hätte Herr Dr. Busch die Versailler Tischreden unsres Reichsreformators bereits damals zu veröffentlichen für gut gehalten, so würde ich jedoch wohl der Illusion, welche mich in jenen Sphären Teilnahme für meinen Gedanken erwecken zu können, annehmen ließ, jedenfalls keinen Augenblick mich hingegen haben. Nachdem eine Zusendung meiner Schrift über „deutsche Kunst und deutsche Politik“ dort keine Beachtung gefunden hatte, setzte ich meine Werbung durch eine brieflich sehr ernst motivierte Bitte, wenigstens die zwei letzten Seiten meiner

Broschüre über das „Bühnenfestspielhaus zu Bayreuth“ einer Durchlesung zu würdigen, unentmutigt fort. Das Ausbleiben jeder Erwiderung hatte mich davon in Kenntniss zu setzen, daß mein Anspruch auf Beachtung in der obersten Staatsregion für anmaßend gelten zu müssen schien, womit, wie ich ebenfalls erfuhr, man sich zugleich in dort nie aus dem Auge verlorener Übereinstimmung mit der großen Presse erhielt. Andererseits hatte aber meine unermüdllich tätige Gönnerin ein wohlwollendes Interesse des ehrwürdigen Hauptes unjeres Reiches zu erwecken und wach zu erhalten gewußt. Ich ward veranlaßt, zu einer Zeit empfindlicher Hemmungen im Fortgange des Unternehmens, den Kaiser selbst um eine nennenswerte Hilfe hierfür ehrfurchtsvollst anzugehen; hierzu entschloß ich mich jedoch erst dann, als mir berichtet war, es sei dem Oberhaupte des Reiches ein gewisser Fonds zur Förderung nationaler Interessen zugestellt, über dessen Verwendung es ganz nach persönlichem Ermessen zu verfügen habe. Es ward mir versichert, der Kaiser habe mein Gesuch sogleich bewilligt und dem Reichskanzleramte in diesem Sinne empfohlen; auf ein entgegengesetztes Gutachten des damaligen Präsidenten dieses Amtes sei aber die Sache fallen gelassen worden. Man sagte mir dann, der Reichskanzler selbst habe hiervon gar nichts gewußt; die Angelegenheit habe Herr Delbrück allein in der Hand gehabt: daß dieser dem Kaiser abgeraten habe, sei nicht zu verwundern, denn er sei ganz nur Finanzmann, und bekümmere sich um sonst nichts. Dagegen hieß es, der Kultusminister, Herr Falk, welchen ich etwa als Vertreter meiner Idee in das Auge fassen wollte, sei ganz nur Jurist, und wisse sonst von nichts. Aus dem Reichskanzleramte gab man mir den Rat, ich möge mich an den Reichstag wenden: dieser Zumutung erwiderte ich nun aber, daß ich mich an die Gnade des Kaisers, sowie an die Einsicht des Reichskanzlers, nicht aber an die Ansichten der Herren Reichstagsabgeordneten zu wenden vermeint hätte. Als späterhin dem Defizit abgeholfen werden sollte, hatte man wiederum eine Einbringung an den Reichstag im Sinne, und wünschte den Antrag der dort am leichtesten durchfallenden Fortschrittspartei zugewiesen. Ich hatte bald von Reich und Kanzel genug.

Bei weitem erfreulicher wirkten dagegen die Bemühungen aufrichtiger Freunde meines Unternehmens, welche in den ver-

hiedensteinen Städten, Deutschlands und selbst des Auslandes Vereine zur Sammlung von Beiträgen gegründet hatten. Ich würde diese Vereine gern als die einzige und wahrhaft moralische Stütze, die ich finden durfte, angesehen haben, wenn nicht ein unvermeidliches Übel dabei zum Vorschein gekommen wäre. Die Kosten des Unternehmens waren, namentlich durch die diesmalige Nötigung zur Aufführung eines beträchtlichen Baues, zu bedeutend, als daß sie durch die unvernünftigeren Freunde meiner Kunst selbst hätten aufgebracht werden können; ich mußte auf einen ungewöhnlichen Preis für einen Patronat-Anteil halten; diesen suchte man dadurch zu erschwingen, daß man den Ertrag geringer Einzahlungen zum Ankauf von Patronatanteilen zusammenschloß, und diese nun durch das Los unter die Mitglieder der Vereine verteilen ließ. Kam es den Sammlern vor allem nur darauf an, eine möglichst große Anzahl von beisteuernden Mitgliedern zu werben, so konnte es nicht ausbleiben, daß sich hierunter auch solche einfanden, denen der Gedanke der Unternehmung durchaus fern lag, und die nur durch die Aussicht auf einen Losgewinn, welcher dann durch vorteilhaften Weiterverkauf einbringlich zu verwerten war, herbeigezogen werden konnten. Die üblen Folgen hiervon stellten sich im bedenklichsten Sinne heraus: die Plätze zu den Festspielaufführungen wurden öffentlich ausbezogen und ganz wie zu großstädtischen Operaufführungen verkauft. Zu einem sehr großen Teile hatten wir auch hier wiederum mit einem recht eigentlichen Opernpublikum, mit Rezensenten und allem sonstigen Ingredienz zu tun, welchem gegenüber alle unsre Vorkehrungen, wie z. B. die Enthaltung der Darsteller und des Autors von der üblichen Entgegennahme des sogenannten Herausrufes, allen Sinn verloren. Wir wurden wieder kritisiert und heruntergerissen, ganz wie wenn wir fürs Geld uns zum besten gegeben hätten. Als ich aber schließlich für die Deckung des Defizits der, von mir eigentlich meinen Patronen übergebenen, Unternehmung eben diese Patrone angehen zu dürfen glaubte, fand ich denn, daß meine Unternehmung wirklich gar keine Patrone gehabt hatte, sondern nur Zuschauer auf sehr teuer bezahlten Plätzen. Außer einem im österreichischen Schlesien begüterten, vornehmen Gönner, welcher in sehr beträchtlicher Weise einer mit dem Patronate übernommenen höheren Verpflichtung entsprach, waren es wieder

nur die sehr wenigen persönlich mir ergebenden, für jetzt aber erschöpften Freunde, welche meine Aufforderung beachteten. Wie war dies im Ernste auch anders zu erwarten, da ja die ergiebigsten Unterstützungen durch Werbung meiner einen, unermüdblichen Gönnerin beim Sultan und dem Khediff von Aegypten erst herbeigeschafft worden waren. Schließlich hätte ich unter den nun, statt auf meinen Patronen, auf mir lastenden Verpflichtungen vollständig erdrückt werden müssen, wenn sich nicht die eine Hilfe mir wieder aufthat, welcher für dieses Mal entbehren zu dürfen bei dem Beginnen der Unternehmung mein stolzer Wunsch war, ohne deren energischstes Eingreifen aber ein großer Teil der Vorbereitungen schon gar nicht einmal in Angriff hätte genommen werden können, und welche nun, eingedenk der alten unwürdigen Stürme, ungenannt mir ihre Wohlthat angebeihen lassen wollte. —

Dies waren die „Bühnenfestspiele des Jahres 1876“. Wollte man mir deren Wiederholung zumuten? —

Leider mußte ich die hier besprochene äußere Seite des vollbrachten Unternehmens zunächst und rückhaltlos darlegen: denn nur dem Charakter dieser äußeren Lage der Dinge ist, zum allergrößten Teile wenigstens, das beizumessen, was in der künstlerischen Ausführung wiederum nicht zum vollständigen Gelingen kam.

„Ich habe nicht geglaubt, daß Sie es zustande bringen würden“, — sagte mir der Kaiser. Von wem aber ward dieser Unglaube nicht geteilt? Dieser war es, der so manches Unfertige schließlich an den Tag brachte, da in Wahrheit nur die endlich mein Werk mit treuester Hingebung selbst darstellenden Künstlern ihren Glauben bewahrten, weil sie vom rechten Willen begeistert waren. Aber außer diesen unmittelbar darstellenden Künstlern stand mir vom allerersten Anfang herein ein Mann zur Seite, ohne dessen Bereitwilligkeit hierzu der Anfang selbst mir gar nicht erst möglich geworden wäre. Es galt zu allererst der Aufführung eines Theatergebäudes, zu welchem die für München früher entworfenen Semperschen Pläne eigentlich nur so weit benutzt werden konnten, als in ihnen meine Angaben vorlagen; dann sollte dieses Theater eine Bühneneinrichtung von vollendetster Zweckmäßigkeit für die Ausführung der kom-

pliziertesten szenischen Vorgänge erhalten, endlich die Szene selbst durch Dekorationen in wahrhaft künstlerischer Absicht so ausgeführt werden, daß wir diesmal dem üblichen Opern- und Ballett-Flitterstil nicht mehr zu begegnen hatten. Meine Unterhandlungen über dieses alles mit Karl Brandt in Darmstadt, auf welchen durch einen früher von mir beobachteten charakteristischen Vorgang mein Blick gelenkt worden war, führten nach einem innigen Einvernehmen über die Besonderheit des ganzen Vorhabens zu einem schnellen Abschluß in betreff der Übernahme aller Besorgungen der soeben bezeichneten Ausführungen von seiten dieses ebenso energischen als einsichtigen und erfinderiichen Mannes, welcher von nun an meine Hauptstütze bei der Durchführung meines ganzen Planes ward. Er wußte mir den vortrefflichen Architekten, Otto Brückwald in Leipzig zuzuweisen, mit welchem er sich über die Eigentümlichkeiten des Bühnenfestspielhauses so genau und erfolgreich verständigte, daß dieses Gebäude, als das einzige meine Unternehmung überdauernde Zeugnis der Lichtigkeit derselben, für die Würdigung und Bewunderung jedes Sachkenners dastehen darf. — Große Vorsicht erheischte die Wahl des Dekorationsmalers, bis wir in dem geistvollen Professor Joseph Hoffmann in Wien den genialen Entwerfer der Skizzen fanden, nach welchen von den höchst strebsamen, seit kurzem erst in höhere Übung getretenen Gebrüdern Brückner in Koburg schließlich die Dekorationen des „Ringes des Nibelungen“ für unser Festspielhaus ausgeführt wurden. Ist unser Theatergebäude bis jetzt keinem Tadel eines Verständigen unterworfen worden, so haben sich einzelne Ausführungen im szenisch-dekorativen Teile unserer Festspiele Ausstellungen, namentlich von besserwissenden Unverständigen zugezogen. Worin einzelne Schwächen hierbei lagen, wußte niemand besser als wir selbst; wir wußten aber auch, woher sie rührten. Glaubte das ganze deutsche Reich mit seinen höchsten Spitzen bis zu allerlezt nicht an das Zustandekommen der Sache, so war es nicht zu verwundern, daß dieser Unglaube auch manchen bei der Ausführung Beteiligten einnahm, da jeder derselben außerdem unter der materiellen Erschwerung durch Ungenügendheit der uns zur Verfügung gestellten Geldmittel zu leiden hatte, welche wie ein nagender Wurm dem Fortgange der Arbeiten stets innewohnte. Trotz der wahrhaft heldenmütigen

Bemühungen unsres Verwaltungsrates, dessen aufopfernde Tätigkeit gar nicht genug zu rühmen ist, stockte es selbst in der inneren Ausführung des Theaterbaues, wobei es schließlich zu einem sonderbaren Mißverständnisse kam, durch welches selbst von meinen besten Freunden mir exzentrische Übertreibungen zur Last gelegt wurden. Die Einrichtung für die Gasbeleuchtung des Zuschauerraumes war wirklich erst am Mittag der ersten Vorstellung des „Rheingoldes“ soweit fertig geworden, daß überhaupt wenigstens beleuchtet werden konnte, wiewohl eine Regulierung dieser Beleuchtung durch genaue Abmessung der verschiedenen Brennapparate noch nicht hatte vorgenommen werden können. Das Ergebnis hiervon war, daß der richtige Grad für die Einziehung der Beleuchtung nicht bemessen und eingehalten werden konnte, und gegen unsern Willen im Zuschauerraume vollkommene Nacht ward, wo wir nur eine starke Dämpfung des Lichtes beabsichtigten. Dieser Übelstand konnte erst bei den späteren Wiederholungen des ganzen Festspieles gehoben werden: alle Berichte bezogen sich aber auf diese erste Aufführung und niemand ist es später eingefallen, nach den Erfahrungen der zweiten und dritten Aufführungen uns gegen die Vorwürfe der absurdesten Intentionen zu verteidigen, welche uns die unbillige Beurteilung der ersten Tage zugezogen hatte. Ebenso erging es uns mit der Herstellung des Lindwurmes übel: diese wurde einfach als eine Stümperei beurteilt, weil niemand sich die Mühe gab zu bedenken, daß wir uns hier — aus Not — mit einer unfertigen Vorrichtung helfen mußten. Dagegen hatten wir, weil deutsche Mechaniker hierfür noch nicht genügende Übung besaßen, uns an einen in England vorzüglich erprobten Anfertiger beweglicher Tier- und Riesengestalten gewendet, diesen mit großen Kosten honorirt, seinerseits aber die, vermutlich aus dem sonst allgemeinen Unglauben an das rechtzeitige Zustandekommen der Aufführungen sich ergebenden, Folgen der Verzögerung in der Zusendung der einzelnen Teile seines Werkes zu erfahren, so daß wir uns in der letzten Stunde entschließen mußten unser Ungetüm ohne den Hals desselben, welcher noch heute auf einer der Stationen zwischen London und Bayreuth unentdeckt liegt, mit dicht an den ungeheuren Rumpf geheftetem Kopfe, somit allerdings in großer Entstelltheit, in die Aktion zu führen. — Außer diesem und ähnlichem Ungemach hatte

niemand mehr als wir selbst auch Unfertigkeiten in der Herstellung der Dekorationen zu beklagen. Der jetzt auf den Theatern, welche sich neuerdings der Mühen der Aufführung des „Siegfried“ unterzogen haben, mit für uns so beschämend lebendig sich bewegenden Blättern ausgestattete Lindenbaum des zweiten Aktes mußte — immer aus demselben Grunde der Verzögerung — erst hier am Orte flüchtig nachgeschafft werden; der Schlußzene der „Götterdämmerung“ blieb eine wohlprobt ausgeführte Ausführung der hintern Verkleidungen für alle Vorstellungen versagt.

Nur wenigen unter unsren Zuschauern scheint dagegen die bisher nirgendswa noch übertroffene Gesamtleistung der Szenerie, deren mannigfaltigste Ausführungen wir ihnen in vier Tagen hinter einander mit rastloser Folge vorführten, von so bestimmendem Eindrücke gewesen zu sein, daß jene verschwindend geringen Gebrechen davor ihrer Beachtung entgangen wären. Im Namen dieser wenigen richte ich hier aber nochmals laut an die vorzüglichen Genossen meines Werkes, und vor alle man den von den Sorgen und Mühen jener Tage fast erdrückten, mit unglarbllicher Energie aber das Begonnene ruhmreich durchführenden Freund, Karl Brandt, eine feierliche Danfsagung.

Und immer freundlicher und gerührter wird mein Dank sich auszudrücken haben, wenn ich heute nochmals der einzigen Ermöglicher meines Werkes, der dramatischen Darsteller desselben und der so herrlich auf idealem Boden sie tragenden Musiker gedenke.

Gewiß hat nie einer künstlerischen Genossenschaft ein so wahrhaft nur für die Gesamtaufgabe eingenommener und ihrer Lösung mit vollendeter Hingebung zugewendeter Geist innewohnt, als er hier sich kundgab. Waltete bei einem großen Teil der Zuschauer der ersten Aufführungen der Hang zur Schadenfreude vor, so konnte uns nur die Freude am Gelingen für die Beängstigungen und Sorgen belohnen, welche unsrer Hoffnung auf ein vollständiges Gelingen zuzeiten entgegentraten. Beseelten diese Gefühle uns alle, so will ich doch, und wenn auch nur zur Freude seiner Genossen, Albert N i e m a n n in diesem Sinne als das eigentliche Enthusiasmus treibende Element unseres Vereines mit Namen nennen. Alle würden

eine Lähmung empfunden haben, wenn seine Mitwirkung in Zweifel hätte gezogen werden sollen. Zu jedem Anteil bereit schlug er mir vor, neben dem Siegmund in der „Walküre“ auch den Siegfried in der „Götterdämmerung“ zu übernehmen, während die hiermit betraute, bis dahin ungeübtere Kraft allein für den jungen Siegfried des vorangehenden Teiles einzustehen haben sollte. Meine Eingenommenheit für einen gewissen dramatischen Realismus ließ mich die Störung einer Täuschung befürchten, wenn derselbe Held an zwei aufeinander folgenden Abenden zwei verschiedenen Darstellern übergeben würde; ich lehnte dankend Niemanns Antrag ab, und hatte dies aufrichtig zu bereuen, da, abgesehen von dem zu erwartenden Unterschiede der künstlerischen Leistungen selbst, der Sänger des Siegfried nach den großen Anstrengungen des vorangehenden Tages seiner Darstellung des Helden der Schlußtragödie nicht mehr die nötige Energie zuzuwenden vermochte. — So hatten wir im allgemeinen auch für die Besetzung der vielen und wichtigen Partien des Gesamtwerkes große Schwierigkeiten zu überwinden. Manchen vorzüglichen Sänger mußte ich unherbeigezogen lassen, weil ich für meine Götter, Riesen und Helden nur hohe und kräftige Gestalten verwenden zu dürfen glaubte, so daß es wiederum dem Glück zuzuschreiben war, wenn es wirklich möglich ward, in der Wahl meiner Darsteller auch nach dieser Seite hin ganz den Erfordernissen entsprechen zu können. Zum Erstaunen aller glückten auch in diesem Sinne die Gestalten der beiden Nibelungen, von denen sich namentlich „Mime“ einer ungemeinen Popularität erfreute, während ich bis heute darüber verwundert bleibe, die Leistung Karl Hill's als „Alberich“ bei weitem nicht nach ihrem eminenten Wert beachtet gefunden zu haben. Diese letztere Erfahrung mußte meine Ansicht über das gewöhnliche Urteil unsres Publikums insofern bestätigen, daß dieses — im für jetzt besten Falle — immer mehr von ethischen, als künstlerischen Eindrücken abhängt: daß Hill so vollständig meine dringend von mir empfohlene Aufgabe löste, nämlich jeden, ihm sonst so natürlichen, gefühlvoll-gemüthlichen Akzent zu vermeiden, stets nur Haß, Gier, Haß und Wut zu zeigen, und zwar noch selbst da, wo er als kaum sichtbares Gespenst nur noch flüstern darf, — daß, sage ich, dieser ungemein begabte Künstler hier-

durch eine so charakteristische Leistung von höchster Meisterschaft uns bot, wie sie ähnlich nirgends auf dem Gebiete des Dramas noch anzutreffen war, wurde gegen den mißfälligen Eindruck übersehen, welchen der böse Dämon etwa auf die Zuhörerschaft bei der Erzählung eines Kindermärchens macht. Ich für mein Teil gestehe, daß ich das gespenstlich-traumhafte Zwiegespräch zwischen Alberich und Hagen, im Beginn des zweiten Aufzuges der „Götterdämmerung“, für einen der vollendetsten Teile unsrer Gesamtleistung halte, wie ich es denn auch als vorzügliche Begünstigung des Glückes ansehe, daß ich noch in der letzten Stunde, nach dem Zurücktreten des zuvor dafür bestimmten Sängers, für die Partie des Hagen einen so ausgezeichneten Darsteller wie den vortrefflichen Bassisten Gustav Siehr aus Wiesbaden gewinnen konnte. Dieser Künstler, von dem ich zuvor nie etwas gehört hatte, machte mich von neuem damit bekannt, welche ungemeinen Begabungen unter uns Deutschen anzutreffen, und wie leicht diese zu den vollendetsten Leistungen anzuleiten sind, sobald sie dazu eben nur richtig angeleitet werden. Siehr erlernte die außerordentlich schwierige Partie des „Hagen“ in kaum zwei Wochen, und eignete sich diesen Charakter in Stimme, Sprache, Gebärde, Bewegung, Schritt und Tritt so vollständig an, daß er ihre Durchführung zu einer Meisterleistung erhob.

Will ich aber einen Mann bezeichnen, welchen ich wegen vorzüglicher Eigenschaften als einen ganz besonderen Typus dessen betrachte, was der Deutsche nach seiner eigensten Natur durch nur in ihm anzutreffenden Fleiß und zartestes Ehrgefühl auch auf dem Gebiete der idealsten Kunst zu leisten vermag, so nenne ich den Darsteller meines „Wotan“, Franz Beck. Wem hatte es mehr als mir vor der Möglichkeit gesagt, die enorm ausgeführte, fast nur monologisch sich gestaltende Szene des „Wotan“ im zweiten Akte der „Walküre“ in ihrer Vollständigkeit einem Theaterpublikum vorführen zu können? Ich möchte zweifeln, ob der größte Schauspieler der Welt ohne gerechtes Bangen an eine nur rezitierte Durchführung dieser Szene gegangen sein würde; und, habe ich allerdings gerade hier die belebende, das Vergangenste deutlich vergegenwärtigende Macht der Musik erproben dürfen, so lag gerade wiederum in der ungemainen Schwierigkeit, der hier so neuen Anwendung des musi-

kalischen Elementes vollkommen Herr zu werden, die fast erschreckende Aufgabe, welche Bez in einer so vollendeten Weise löste, daß ich mit dieser seiner Leistung das Übermäßigste bezeichne, was bisher auf dem Gebiet der musikalischen Dramatik geboten wurde. Man denke sich nur einen italienischen oder französischen Sänger vor dieser Aufgabe, und wie schnell sie dieser als unlösbar verworfen haben würde. Hier war für den Vortrag, für die Behandlung der Stimme, des Tones und vermöge dieser der Sprache selbst, nicht weniger als alles neu aufzufinden und in innigst geistige Übung zu setzen. Eine jahrelange ernste Vorbereitung befähigte meinen Sänger zu der Meisterschaft in einem Stile, den er durch Lösung seiner Aufgabe selbst erst zu erfinden hatte. Wer von uns den Nachtscenen des „Wanderers“ im zweiten und dritten Akte des „Siegfried“ beimohnte, ohne hiervon als von einem nur Geahntem, nun aber furchtbar Verwirklichtem tief erschüttert zu werden, dem dürfte etwa nur durch den „Ritter Bertram“ in „Robert der Teufel“ zu helfen sein: zu uns hätte er nicht kommen sollen, auch hatte ihn gewiß niemand nach Bayreuth eingeladen. —

Die Herren Maurermeister unseres Bühnenfestspielbaues baten mich, für eine große Gedenktafel von schwarzem Marmor, welche sie mir als Geschenk zum Schmucke des Einganges des Theaters verehren wollten, eine Inschrift zu verfassen. Ich wählte hierzu die Form eines gewöhnlichen Theaterzettels mit der Anführung der Tage der ersten Aufführungen des Bühnenfestspiels, Titel der verschiedenen Stücke und der Benennung des Personales derselben mit den beigegeführten Namen der Ausführenden; ganz nach dem Vorgange solcher Theateraffichen, nannte ich auch die Hersteller und Leiter des übrigen Darstellungsapparates, den Dirigenten des Orchesters, meinen Unmöglichen leistenden, viel erprobten, für alles einstehenden Hans Richter; fand nun aber auf der Tafel keinen Raum mehr, um, wie ich dies so gern getan haben würde, jeden der zahlreichen Helfer am Werke, wie die vortrefflichen Sänger der „Mannen“ und ganz bestimmt auch die alles verwirklichenden, vorzüglichen Musiker des Orchesters, mit Namen aufzeichnen zu lassen. Diese leider ungenannt gebliebenen fühlten sich hierdurch auf das Schmerzlichste gekränkt: keine verständige Erklärung half hier-

gegen; um den Sturm zu beschwören mußte ich die aufreizende Gedenktafel für die Dauer der Festspiele verhängen lassen. — Fast fürchte ich nun heute, bei der Abfassung dieses Rückblickes auf jene Tage, in dieselbe Lage wie damals zu geraten, wenn ich nicht jedes der mir so werthen Künstler namhaft mit meinem Danke Erwähnung tue. Doch will ich mich darauf verlassen, daß jedem von ihnen der Eindruck und die Erinnerung unsres letzten Abschiedes auf der, vor dem Publikum am Schlusse der Vorstellung geöffneten Bühne so innig verblieben sei als mir selbst; und ebenso will ich auch dieses Mal im Gedanken wieder von ihnen Abschied nehmen. Sie alle sind die einzigen, die mein Werk wahrhaft förderten, sowie sie die einzigen sind, welche ich in alle Zukunft bei meiner noch nicht gänzlich erloschenen Hoffnung auf ein wahres Gedeihen unsrer Kunst im Auge behalte.

Daß die Unterlassung weiterer namhafter Anführungen mir namentlich von den weiblichen Genossen unsrer Festspiele nicht als Zeichen der Unbeachtung oder Undankbarkeit angerechnet werden wird, weiß ich bestimmt; denn sie, meine vortrefflichen Sängerinnen, welche, wie echte Valküren — zu edlem Streit und Kampf allen voraus stürmten, bewahrten auch gerade mir immer das tiefste Mitgefühl, die herzlichste Sorge für das Gelingen, die innigste Mitfreude am Glücken. Doch deute ich noch zwei äußerste Pole an, zwischen denen sich gleichsam alles von uns damals Geleistete zu einem räthelvollen Weltchicksalsgewebe ausdehnte. Dort am Eingange — in trauter Flut die lieblichen „Töchter des Rheines“: wer sah und hörte je Anmutigeres? Dort am Ausgange „Brünnhilde“, von dem Ocean ihres Leidens aufgeschleudert: wer darf sich erinnern, zu tragischem Mitleiden je inbrünstiger angefeuert worden zu sein, als durch sie? — Hier war alles ein schöner, tiefbegeisterter Wille, und dieser erzeugte einen künstlerischen Gehorsam, wie ihn ein zweiter nicht leicht wieder antreffen dürfte, — selbst nicht der Berliner Generalintendant, der bei uns einzig eine superiöre Autorität vermißte, ohne welche doch am Ende nichts gehen könnte; dagegen ein weiterer Kennerblick aber auch ein anderes Element unter uns vermiffen durfte: eine vor längeren Jahren durch Einstudierung einiger Partien meiner Opern zu großer Anerkennung von mir geförderte, sehr talentvolle Sängerin lehnte

ihre Mitwirkung bei unsren Festspielen vom Berliner Hoftheater aus ab: „man wird hier so schlecht,“ sagte sie.

Ein schöner Zauber machte bei uns alles gut.

Und die auf solche Erfahrung begründete tiefe Überzeugung ist mein schöner Gewinn aus jenen Tagen. Wie er mir und uns allen festzuhalten sei, möge die Frage ausmachen, die wir uns ferner vorlegen wollen.